

## Die Protagonisten der steirischen Politik an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert

In der Darstellung der Steirischen Reimchronik Ottokars aus der Gaal

Von *KARIN HOFBAUER*

Schon nach kurzer Lektüre in der Steirischen Reimchronik des Ottokar aus der Gaal wird deutlich, daß von einer Darstellung in historischer Objektivität nach Ranke hier keine Rede sein kann. Der Reimchronist als Erzähler von »Zeitgeschichte« ist am Geschehen innerlich stark beteiligt. Er ergreift in Liebe und Haß eifrig Partei und verzerrt damit die historische Wahrheit, denn er kann und will sein inneres Ich nicht »auslöschen«.

Ottokar ist weniger Chronist im eigentlichen Sinne, wenn er auch nach chronikalischen Darstellungsmustern verfährt, als eher gestaltender Referent des Denkens und des Wollens einer bestimmten Gruppe, der auch er sich zugehörig fühlt.

Ottokar aus der Gaal<sup>1</sup> ist steirischer Ritter und Dienstmann Ottos von Liechtenstein. Diese persönliche Bindung durch Geburt und Amt ist der Ursprung aller Einschränkungen seiner Objektivität. Alle Zu- und Abneigung, die der Reimchronist einer handelnden Person oder einer Institution entgegenbringt, ist stark von deren politischem Verhalten gegenüber Österreich und Steiermark und besonders gegenüber deren regierender Dynastie abhängig. Ottokars Bindung an die enge Heimat und an deren Tradition tritt deutlich hervor, wenn man die Bedeutung des steirischen Landrechtes für den Reimchronisten ansieht. Die Landherren, die hergekommene Rechte ihres Standes in der politischen Umbruchphase zwischen 1250 und 1291/2 bzw. 1310 verteidigen, alle politischen Unternehmungen, die daraus entstehen, haben Ottokars Sympatie.<sup>2</sup>

Seine unbedingte Loyalität gegenüber der Dynastie und sein starkes Zugehörigkeitsgefühl zur steirischen Landstandschaft bringen Ottokar besonders in der Darstellung der Konfliktpunkte zwischen diesen beiden Parteien in arge Bedrängnis. In solchen Situationen scheut der Reimchronist nicht vor tendenziösen Änderungen seiner Quellen zurück. Er motiviert eine Handlungsweise immer so, daß das, was vordergründig als »untreu« anmutet und eigentlich gegen die Prinzipien eines spätmittelalterlichen Ritters verstößt, als notwendig und einzig richtig erscheint. Die ethische Motivierung ist ihm wichtiger als das Politische, der Mensch wichtiger als der Vorgang.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> M. Loehr: Der Steirische Reimchronist: her otacher ouz der Geul. In: *MIÖG* 51 (1937). S. 108 bzw. 124.

Ottokar aus der Gaal: Geboren zw. 1260 und 1265, gestorben zw. 1319 und 1321.

<sup>2</sup> J. Seemüller: Einleitung zur Textedition. (= *MGH, Dt. Chroniken*. Bd. V, 1-2.) Bd V, 1; S. CXXI.

<sup>3</sup> H. de Boor: Die Literatur des späten Mittelalters. I. Teil. 1250-1350. München: Beck 1967, S. 199.

Unter diesem Aspekt sind auch die vielen Reden in der Reimchronik zu sehen, denn das Charakteristische einer Person lebt eben am deutlichsten im Anekdotischen. Dies hat bereits Pirchegger in seiner vollen Tragweite erkannt, wenn er im Zusammenhang mit den Aktivitäten des steirischen Adels gegen Ottokar von Böhmen über den Reimchronisten schreibt: »Niemand hat sie besser gekennzeichnet als der, welcher in ihrem Dienst ihr höchstes Lob sang und ihre Taten rechtfertigte.«<sup>4</sup>

In dieser äußerst fein konturierten Zeichnung der Gestalten liegt unser Gewinn, den wir aus Ottokars Lob und Schelte ziehen können, nämlich die Entstehung eines sehr deutlichen Gesellschaftsbildes des Spätmittelalters.<sup>5</sup>

Drei große Gruppen prägen die Gesellschaftsstruktur: einerseits der Landesfürst und andererseits die Landstände, einander kontrapositionell gegenüberstehend; schließlich der Landschreiber und Landeshauptmann in einer Zwischenlage, einerseits Vertreter der Interessen des Landesfürsten gegenüber den Landständen, andererseits diesen aber selbst zugehörig.

Für das Amt des Landeshauptmanns und des Landschreibers als oberster Verwaltungs- bzw. Finanzbehörde suchte der Landesfürst bedenkenlos-loyale Personen aus, deren wenig feste Etablierung in der Adelsschicht sie enger an das Herrscherhaus band. Männer des geistlichen Standes erfüllten diese Voraussetzungen am ehesten, was die Reihe der geistlichen Landschreiber bis zum Ende des 13. Jahrhunderts beweist.<sup>6</sup>

Daraus erklärt sich wohl auch die hohe Gunst, die der Abt Heinrich II. von Admont bei seinem Landesfürsten genoß und gleichzeitig die tiefe Verachtung, ja der Haß, den ihm die steirische Ministerialität entgegenbrachte.

Als Repräsentanten der landesfürstlichen Seite drängten sich die in der Chronologie einander ablösenden Geschlechter der Babenberger, der Premysliden und der Habsburger für unser Interessensgebiet förmlich auf.

Was den steirischen Adel betrifft, ist zu konstatieren, daß die freien Grafengeschlechter der Heunburger, Pfannberger und Sannecker in jener Zeit nicht mehr die ihrem Stand gemäßen politischen Impulsgeber waren. Wenn man die Präsenzlisten bei wesentlichen Ereignissen der steirischen Politik – im März 1260, bei den ersten Verhandlungen mit Ottokar von Böhmen<sup>7</sup>; vom 21. bis zum 25. Dezember 1260, anlässlich Ottokars von Böhmen erstem Gerichts- und Hoftag in Graz<sup>8</sup>; 1279, als König Rudolf von Habsburg seinen steirischen Umritt hielt<sup>9</sup> – vergleicht, fallen einige Ministerialengeschlechter durch Kontinuität besonders auf.

An der Verteilungsliste der Hofämter um 1313 lassen sich schließlich die wirklichen Machtzentren in der Steiermark sehr gut ablesen. Ulrich I. von Walsee, ein

<sup>4</sup> H. Pirchegger: Geschichte der Steiermark bis 1282. 2. gänzl. umgearbeitete Auflage. (1936), S. 248.

<sup>5</sup> Um jedes Mißverständnis auszuschließen, ist hinzuzufügen, daß uns Ottokar dieses Bild ohne Vorsatz übermittelt. Seine Auffassung von Heimat und Politik in die Arbeit zu projizieren, war nicht der Grundgedanke, der ihn ans Werk gehen ließ. Seine quasi als Nebenprodukt angefallene Übermittlung spätmittelalterlicher Weltanschauung kommt aus dem ganz anderen Anspruch, den man in jenen Tagen an ein Geschichtswerk stellte – nämlich die Darstellung eines Standes verbunden mit Unterhaltung und Gesprächsstoff für das Publikum.

<sup>6</sup> H. Roggenhofer: Abt Heinrich II. von Admont. 1275–1297. Wien, Phil.Diss. 1933 (Masch.), S. 12.

<sup>7</sup> G. Pferschy: Ottokar II. Premysl, Ungarn und die Steiermark. In: Ottokar-Forschungen. Jahrbuch für Landeskunde von NÖ. Neue Folge 44/45 (1978/79), S. 82.

<sup>8</sup> Pferschy, a.a.O. S. 84.

<sup>9</sup> Pirchegger, Geschichte der Steiermark bis 1282. S. 259.

Schwabe, war Landeshauptmann und Truchseß, die Stubenberger hielten das Amt des Schenken, die Liechtensteiner das des Kämmerers und die Wildonier das des Marschalls<sup>10</sup>, wobei letztere nach 1292 ihre wahre Macht schon eingebüßt hatten. Die Darstellung dieser Geschlechter des landsässigen steirischen Adels, der Liechtensteiner, der Stubenberger und der Wildonier in der Reimchronik wollen wir im Folgenden genauer betrachten.

Die Bischöfe von Seckau schließlich sollen die Geistlichkeit innerhalb der Landstände vertreten.<sup>11</sup>

## I. Die Landesfürsten

### a) Die Babenberger

Im Jahre 1246 erlosch mit dem Tod Friedrichs II. des Streitbaren das Geschlecht der Babenberger im Mannesstamm und die Herzogtümer Österreich und Steiermark verloren ihre Dynastie. Als 1250 auch die Staufer ihre Macht im Reich verloren, brach für die politisch aktive, das heißt für die adelige Gesellschaft, die Ordnung der Welt in sich zusammen. Eine Zeit der wilden Etablierungskämpfe neuer Geschlechter sowohl auf der Ebene des Reiches als auch in den Herzogtümern Österreich und Steiermark brach an. Neue Machtzentren konnten sich ungehindert entfalten. Für die Zukunft Österreichs und der Steiermark wurden Ungarn und Böhmen maßgebend.

Bereits nach wenigen Jahren bekam die Erinnerung an die staufisch-babenbergische Regierung den rosa Anstrich der Idealität, denn trotz der vormaligen ständigen Konfrontationen mit Kaiser und Landesfürsten erschien dem steirischen Adel diese Zeit nun als golden im Vergleich zu den einsetzenden restriktiven Maßnahmen der Fremdherrschaft.

Doch man hatte noch eine Hoffnung, die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Zwei Frauen aus der babenbergischen Familie waren noch am Leben und wurden als Träger von Legitimitätsansprüchen zu Spielbällen der Politik.

Margarethe, die Schwester Friedrichs II. des Streitbaren und Witwe des Staufers Heinrich (VII.), kam nach dem Tod ihres Bruders sofort von Würzburg nach Wien, um ihre Ansprüche auf den babenbergischen Eigenbesitz geltend zu machen.<sup>13</sup> Herrschaftsansprüche in diese Forderung mit einzubeziehen, stand dabei nie zur Diskussion. Ihre Zugehörigkeit zur erloschenen Dynastie barg aber für einen Ehemann, als Vertreter der Frau nach außen, sehr wohl solche Ansprüche in sich. So heiratete der 22jährige Ottokar von Böhmen 1252 die 40jährige Margarethe, »um seiner Bewerbung um die Nachfolge in den babenbergischen Herzogtümern den schützenden Mantel der Rechtmäßigkeit zu verleihen.«<sup>14</sup>

Der Reimchronist, der sonst keine Gelegenheit ausläßt, höfische Zeremonien und prunkvolle Feste zu schildern, widmet dieser Eheschließung nur den denkbar

<sup>10</sup> F. von Krones: Der Herrenstand des Herzogtums Steier. In: Mitteilungen des Hist. Vereins für Steiermark 47 (1899), S. 75.

<sup>11</sup> Diese Arbeit stützt sich ausschließlich auf die Steirische Reimchronik; andere Quellen werden nicht herangezogen.

<sup>13</sup> Pirchegger, Geschichte der Steiermark bis 1282. S. 211 f.

<sup>14</sup> Ebda, S. 221.

knappsten Kommentar, »weil er den Ausgang dieser Ehe betrauert«<sup>15</sup>, wie Seemüller meint.

Das Verhältnis Ottokars aus der Gaal zu Margarethe ist trotz ihrer babenbergischen Abstammung und ihrer staufischen Ehe ein überaus distanziertes. Auch wenn er sie respektvoll und ihrem Stand entsprechend »kunigin« nennt (V.2160, V.2181), ist der Vorwurf herauszuhören, sie habe Österreich, »handvest unde lant« (V.2194), ihrem Ehemann übertragen, um sich damit seine Zuneigung und Hochachtung zu erkauften.

Die zweite Frau, die Anspruch auf das babenbergische Erbe erheben konnte, war Gertrud, die Nichte Friedrichs II. des Streitbaren. Auch sie wird zum lebenden Heiratsgut. 1246 schließt sie die erste Ehe mit Wladislav, dem Thronerben von Böhmen, der aber bereits 1247 stirbt und damit seinem jüngeren Bruder Ottokar den Weg zum Thron und zur Machtentfaltung frei gibt. Nun gerät Gertrud zwangsläufig auf die Seite der päpstlich-ungarischen, also antiböhmischen Partei im Wettstreit um Österreich und Steiermark und wird mit Hermann von Baden verheiratet, dem sie zwei Kinder, den Sohn Friedrich und die Tochter Agnes, schenkt. Doch auch dieser Ehemann stirbt bereits 1250.

Roman von Halicz, ein Neffe des Ungarnkönigs Bela IV., wird ihr dritter Ehemann. Dieser verläßt sie aber sofort, als er nach dem Frieden von Ofen 1254 erkennt, daß für ihn jede Aussicht auf den Herzogshut zerronnen ist. Böhmen und Ungarn haben den Wettlauf vorläufig beendet und die Herzogtümer untereinander geteilt. Gertrud wird mit Grundbesitz abgefunden »für ires rechtes meld« (V.2591).

Tief betrübt einerseits, aber auch zornig ob dieser Übervorteilung ist der Reimchronist; denn tatsächlich war Gertrud König Bela unterlegen und realpolitisch nun machtlos. Es blieb ihr nichts übrig, als ein relativ zurückgezogenes Leben in ihren Besitzungen Judenburg und Voitsberg zu führen. Sie lebte für die Aufrechterhaltung der Ansprüche auf ein neues babenbergisches Herzogtum für ihren noch minderjährigen Sohn Friedrich von Baden.

Die Voraussetzungen für den Kampf einer Frau um die Regierung oder gar für die Herrschaft einer Frau waren noch lange nicht gegeben. War ihr mit ihren Ehemännern kein Glück beschieden, so hielt Gertrud nun ihren Status als rechtmäßige Erbin für ihren Sohn mit viel Energie und teilweisem Erfolg aufrecht.

Bezugnehmend auf die Ehe mit Roman von Halicz, der die schwangere Frau verließ, spricht Ottokar aus der Gaal von der »tugendreichen, verlassenenen, betrogenen und vertriebenen Herzogin« (V.2628 – 2643). Er versieht Gertrud also mit Adjektiven, die seine positive Einstellung ihr gegenüber unübersehbar machen. Auffallend ist die Selbständigkeit, die der Reimchronist an Gertrud herausstreicht, wenn er sagt: »den Riuzen, den si het genom« (V.2630), während er bei Margarethe der Realität näher bleibt: »si wart im elichen gegeben« (V.2161).

Die Zuerkennung des Titels »Herzogin« für Gertrud, der quasi das Wunschbild der legitimistischen Gruppe im steirischen Adel, nicht aber die Realität wiedergibt, läßt uns vermuten, daß hier tiefe Bindungen des Reimchronisten vorhanden sind. Maja Loehr konnte mit einer Zeugenschaft von Ottokars Großvater in einer Schenkungsurkunde Friedrichs von Baden die Zugehörigkeit der Strettweg-Gaaler zu dem Kreis um Gertrud in Judenburg nachweisen.<sup>16</sup> Mit derlei Urkunden, die sie mit Herzogin bzw. mit Herzog von Österreich und Steiermark signierten, riefen Gertrud und

<sup>15</sup> Seemüller, a.a.O., S. LXI.

<sup>16</sup> Loehr, Reimchronist. S. 102.

ihr Sohn ihren Machtanspruch immer wieder in Erinnerung und übten so einen gewissen Einfluß auf den Adel der Steiermark aus, sodaß sich eine feindliche Gruppe um Ulrich von Liechtenstein und Herrand von Wildonie gegen den König Ottokar von Böhmen, der seit 1260 auch in der Steiermark herrschte, bildete.<sup>17</sup>

Zwei vordergründige persönliche Berührungspunkte, das Engagement Ulrichs von Liechtenstein und das seines Großvaters, lassen also Ottokars Darstellung Gertruds als der Familientradition entsprechend erscheinen. Deutlich zeigt sich hier, daß politisches Empfinden und ererbtes Gedankengut von Familie und Stand bei Ottokar ständig ineinander fließen und sich weitgehend decken. Niemals spricht der Reimchronist die politische Motivation für Lob und Schelte direkt aus und dennoch ist sie vor dem Hintergrund der Zeit und der Person des Schreibenden deutlich hörbar.

Positives weiß der Reimchronist auch in bezug auf Gertruds Mütterlichkeit zu vermerken. Er vergleicht sie mit einer Glucke, die ihre Kücken wie ihren Augapfel hütet (V.2645 – 2649).

Selbstverständlich dehnt sich diese positive Haltung auch auf Gertruds Kinder aus (V.2654 – 2658). Ottokar scheut nicht davor zurück, zugunsten der Heroisierung Friedrichs von Baden und für eine überdeutliche Zeichnung des Schmerzes der Mutter Gertrud zweimal in der Schilderung des Neapler Blutgerichts von seiner Vorlage, der Chronik des Riccobaldus von Ferrara, abzuweichen.<sup>18</sup> Er läßt im Wettstreit um den ersten Todesstreich Friedrich vor Konradin, dem letzten Staufer, den Sieg davontragen und deshalb läßt der steirische Reimchronist auch Konradin seine letzten Worte an Gertrud und nicht an die eigene Mutter richten. Das furchtbare Leid der Herzogin Gertrud stellt Ottokar vor allen anderen Konsequenzen dieser endgültigen Auslöschung der staufischen und der babenbergischen Linie in den Vordergrund (V.5198 – 5209).

Mit dem Tod ihres Sohnes ist Gertruds Anspruch auf die Herzogswürde erloschen; sie hat keinen Träger ihres Anspruches mehr.

Alle diese Ereignisse lagen durchaus im Interesse König Ottokars von Böhmen. Man kann sehen, wie er sich im Hintergrund die Hände reibt. Der Reimchronist geht aber soweit, ihn als Mitanstifter des Neapler Blutgerichts hinzustellen (V.3146 ff.). Der These von Maja Loehr, daß der Reimchronist damit die Meinung des legitimistischen Adels der Steiermark wiedergibt, kann ich mich nur anschließen.<sup>19</sup>

König Ottokar benutzte die sich ihm nun bietende Chance und entledigte sich der babenbergischen Enklave, die seine Position in der Steiermark arg bedrohte, 1267 durch die Ablösung des Grundbesitzes in Form einer »Leibrente« für Gertrud. 1269 schließlich verwies er sie ganz des Landes. Als möglicher zusätzlicher Beweggrund für dieses rasche und rücksichtslose Handeln ist auch die Ehe von Gertruds Tochter Maria mit Joachim, dem Sohn des Banus Stephan von Slawonien, zu sehen, die ja eine neue politische Verbindung der Babenbergerin mit Ungarn hätte mit sich bringen können.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Vgl. M. Loehr: Leoben. Werden und Wesen einer Stadt. (1934), S. 18 f.

<sup>18</sup> A. Bussion: Beiträge zur Kritik der Steyerischen Reimchronik u. zur Reichsgeschichte im XIII u. XIV. Jh. 4. Teil: Die letzten Staufer. In: Sitzungsber. d. kais. Ges. d. Wiss. zu Wien. Bd. 126 (1892), S. 22.

<sup>19</sup> Loehr, Reimchronist. S. 104.

<sup>20</sup> H. Meier: Gertrud, Herzogin von Österreich und Steiermark. In: ZS. d. Hist. Vereins f. Stmk. (1972), S. 20.

Ottokar aus der Gaal beschreibt die Szene der endgültigen Vertreibung Gertruds sehr dramatisch (V.6530 – 6555). Wieder steht das Leid der »unschuldigen, völlig unpolitischen« Frau bei Ottokar im Vordergrund, die von ihrem Feind, dem König von Böhmen, besiegt wird. Als großer Erzählkünstler erweist sich Ottokar, wenn er die Vertreibung bei Nacht und inmitten eines heftigen Gewitters stattfinden läßt (V.6569 ff.).

Gertrud geht nach Meißen und stirbt dort im Kloster Senslitz nach 1288.<sup>21</sup> Aber noch erlosch die legitimistische Bewegung nicht, was man besonders daraus ersehen kann, daß Ottokar aus der Gaal, der diesen Kreisen ja sehr nahe stand, bis in die Darstellung der Jahre 1291/2 bzw. 1295 immer wieder Bezug darauf nimmt. Neuer Träger der babenbergischen Ansprüche war Ulrich von Heunburg, der Agnes, die Tochter Gertruds, geheiratet hatte. Sowohl Ottokar von Böhmen als auch Rudolf von Habsburg fanden ihn für diesen Anspruch ab, um den Unruheherd endlich zu ersticken. Dennoch berichtet die Steirische Reimchronik aber, daß Ulrich von Heunburg in den steirischen Adelsaufstand 1291 eingriff, weil ihm für seinen Sohn die Herrschaft über Steiermark versprochen worden war.

*si lobten im vestich,  
wurde der von Osterrich  
von in überwunden,  
daz si der êren niemen gunden  
für siniu kindelîn  
hie ze Stîr marcgrâven sîn.  
(V.55857 – 55863)*

Sie sicherten ihm zu,  
wenn der von Österreich  
von ihnen überwunden sein wird,  
daß sie die Ehre niemandem mehr gönnten  
als seinem Kind,  
hier in Steiermark Markgraf zu sein.

Doch der steirische Adel unterlag und Herzog Albrecht von Habsburg verbannte den Heunburger nach Wiener Neustadt, um ihn völlig zu entwurzeln. Dort mußte er bis zum Tod seiner Frau bleiben (V.63252 – 63254).

Also erst nach dem Erlöschen aller Ansprüche und nachdem er sicher war, daß keine legitimistischen Bestrebungen mehr in der Steiermark existierten, ließ Herzog Albrecht Ulrich von Heunburg heimkehren.

#### b) Ottokar von Böhmen

Durch die historische Entwicklung der Politik in der Steiermark nach 1246 treten wir im ersten Fünftel der Chronik den Böhmenkönig in vorderster Reihe der einflußnehmenden Gestalten. Der Reimchronist stellt ihn dem Leser als Sohn des Böhmenkönigs Wenzel mit »vil hochgemuotes herzen« (V.1463) vor. Durch den Tod des älteren Bruders wird aus dem »marcgrave« (V.1468) schließlich der König von Böhmen. Er erhält vom Reimchronisten in bemerkenswerter Konsequenz diesen Titel. Niemals wird er mit dem Herzogsamt in Österreich und Steiermark expressis verbis in Verbindung gebracht. Einerseits ist »kunig« oder »Beheim kunic« (V.13712) Ottokars höchster Titel, hat also Vorrang vor allen anderen, andererseits klingt deutlich durch, daß man ihn im Kreise des Reimchronisten nicht als seinen Herzog, sondern als Fremdherrscher betrachtete.

In der berühmten Totenklage faßt der Reimchronist alles zusammen, was er zu Ottokar von Böhmen zu sagen hat. Er teilt die Passage in eine Darstellung der Per-

sönlichkeit, die an den Anfechtungen der Welt scheitert (V.16735 – 16893) und in die Aufzählung aller seiner Verfehlungen, die nur im Tod ihre gerechte Vergeltung finden (V.16894 – 17078).

Gleich zu Beginn der Reflexionen über den großen Böhmenkönig treffen wir auf eine Stelle, in der das Urteil des Reimchronisten bereits zusammengefaßt ist (V.16751 – 16769). Die Welt führte den »aller triuristen man/der ie getruoc krône« (V.16736 f.) schändlich in die Irre, sodaß er ihrer Blendung verfiel. Ottokar aus der Gaal stellt das an Hand von Gegensätzen zwischen dem glänzenden Einst und dem kläglichen Jetzt dar. Um ein Beispiel herauszugreifen: Der Reimchronist berichtet von den vielen tausend Mann Gefolgschaft, über die Ottokar von Böhmen in seiner Glanzzeit verfügte. Jetzt, am Ende seines Lebens, hat die Welt, die der Reimchronist mit »du« apostrophiert (V.16806), den Böhmenkönig soweit gebracht, daß er in Einsamkeit sterben muß (V.16751 – 16769).

Auffallend ist die vordergründig so positive Darstellung des mit allen ritterlichen Tugenden ausgestatteten Herrschers. Ottokar aus der Gaal hebt die Frage nach der Ursache für dessen Scheitern auf die fiktive Ebene einer Anklage der »werlt«, wobei Ottokar von Böhmen per se als unschuldig in deren Netz geratener, idealer Ritter erscheint.

Doch dann erfolgt die Aufhebung dieses Bildes im zweiten Teil der Totenklage. Der Tenor hier ist der Gedanke von der gerechten Strafe, die jeder Untat auf den Fuß folgt. Der Reimchronist scheut keine Mühen und zählt sämtliche Vergehen zumindest andeutungsweise nochmals auf, die er dem Böhmenkönig schon im Laufe der Erzählung angelastet hat.

Ottokar von Böhmen vergoß gerne Menschenblut »umb kleine schulde« (V.16909), also ließ ihn die Welt »vallen unde sinken / und in sîn selbes bluot ertrinken.« (V.16919 f.). Gemeint ist hier die Affaire um Siegfried von Mahrenberg. Aus den Urkunden geht als sicher hervor, daß dieser gegen Ende des Jahres 1271 hingerichtet wurde. Doch die Steirische Reimchronik ist die einzige Quelle, die eine, wenn auch mehr als zweifelhafte, Motivation dieses Todes anbietet. Ottokar aus der Gaal berichtet nämlich, eine durch einen Gichtanfall versäumte Huldigung und die Verleumdung durch einen »bösen Mann« seien für den Böhmenkönig Grund genug gewesen, den Mahrenberger grausam töten zu lassen (V.11830 ff.). Es macht den Eindruck, daß es dem Reimchronisten darum ging, Siegfried von Mahrenberg dem Publikum als unschuldig Verleumdeten und unschuldig Getöteten einzuprägen. Denn hier liegt der einzige Punkt, der es ihm späterhin erlaubt, die unritterliche Tat der Ermordung König Ottokars durch Verwandte des Mahrenbergers als Blutrache für diesen Tod darzustellen und somit auch vor sich und den idealistisch-ritterlichen Prinzipien in irgendeiner Weise zu rechtfertigen (V.16592 ff.).

In der Totenklage fährt der Reimchronist fort, Ottokar sei unbarmherzig gewesen, und niemand beweine ihn jetzt; er brachte den »hochgeborenen Erben des Reichs« Konradin und den »Herzog« Friedrich um ihr Leben und bezahle nun mit dem eigenen. Dann kommt der Reimchronist auf Ottokars hartherzige Haltung gegen die »Herzogin« Gertrud zu sprechen, der er bei Nacht und Gewitter das Obdach versagte, und bringt nun seine mindere Begräbnisstelle damit in Zusammenhang (V.16981 – 16988).

Schließlich darf auch die Untreue nicht fehlen, die sich der Böhmenkönig zuschulden kommen ließ, und von der der Reimchronist V.13712 ff. spricht. Dort wirft er ihm vor, keine Gerechtigkeit zu kennen und sowohl die ihm Treuen als auch die Untreuen mit der Besetzung ihrer Burgen gleichviel geschädigt zu haben. Der gebrochene Schwur gegen die steirischen Herren und sein Wankelmut machen an dieser

<sup>21</sup> Ebda.

Stelle den Katalog der Untugenden komplett. In der Totenklage heißt es schließlich, daß die Untreue der Seinigen die logische Konsequenz seiner eigenen Untreue gewesen sei.

Als effektvollen Abschluß seiner Anklage bringt der Reimchronist Ottokars Unkeuschheit zur Sprache, die der geforderten »tugendlichen minne« entgegengesetzt ist. Schon V.9196 ff. empört sich Ottokar aus der Gaal über das unglaubliche Unrecht, das der Böhmenkönig seiner Frau Margarethe von Babenberg zufügte, indem er sie trotz der fehlenden Erlaubnis des Papstes aus reiner Selbstherrlichkeit verstieß. Daß die Hochzeit mit Kunigunde von Masowien das erste Mal verschoben werden mußte, vermerkt der Reimchronist schadenfroh (V.9318 – 9330), doch über die eigentliche Hochzeitszeremonie zu berichten, weigert er sich auch diesmal,

*wand mich lust baz ze klagen  
die untriu und die unzuht,*

*die an herzog Liutpolts frucht,  
der kunigin Margareten, geschach.  
(V.9343 – 9346)*

weil ich viel lieber  
die Untreue und die Ungehörigkeit beklagen  
will,

die dem Kind des Herzogs Leopold,  
der Königin Margarete, zugefügt wurde.

Dieses Unrecht, das König Ottokar an Margarete beging, klingt in der Totenklage nur mehr an. Hier liegt das Hauptgewicht auf der Konsequenz, nämlich auf der Unkeuschheit der neuen Frau Kunigunde.

Den letzten Abschnitt widmet der Reimchronist schließlich der moralisierenden Zusammenfassung. Jeder solle bedenken, wie trügerisch der Welt Lohn ist, und das Schicksal des »edlen kunic rich / der in Bêheim truoc krôn« (V.17066 f.) als warnendes Beispiel für sein eigenes Leben nehmen.

### c) Rudolf I. und Albrecht I. von Habsburg

Mit der Königswahl Rudolfs von Habsburg 1273 betritt ein neues Geschlecht die politische Bühne. Die Kurfürsten entschieden sich für diesen »kleinen« schwäbischen Grafen und gegen den König von Böhmen in der Annahme, in Zukunft leichtes Spiel im Reich zu haben.

Ottokar aus der Gaal motiviert diese Wahl mit dem Mut und der ganzen Mannhaftigkeit Rudolfs (V.12073), eine Argumentation, die uns das Verhältnis des Reimchronisten zum König bereits erahnen läßt. Ottokar führt die Habsburger als die in seinen Tagen schon etablierte und in seinen Kreisen voll anerkannte Dynastie in sein Werk ein und stellt unter diesem Blickwinkel ritterliche Tugenden und Herrscherqualitäten von vornherein in den Mittelpunkt.

Als bezeichnend dafür kann Rudolfs Antwort auf die Rede gelten, die Bischof Wernhard von Seckau als Parteigänger und Vertreter König Ottokars von Böhmen am Reichstag zu Augsburg im Mai 1275 in lateinischer Sprache hielt. »Der wol geborn / von Rôm der kunic Ruodolf« (V.13098 f.) hält eine volkstümliche Gegenrede (V.13101 – 13139). Er beschimpft nicht und macht auch nicht lächerlich, sondern er erinnert Wernhard an Herkunft und Sitte, vor einem Gremium wie einem Reichstag doch deutsch zu sprechen und sich das Lateinische für das Gespräch unter Kirchenleuten aufzuheben. Mit einer solchen Handlungsweise stellt sich Rudolf in

der Reimchronik in den Kreis des vom elitären Klerizismus nicht sehr angetanen Adels und entspricht damit genau dessen Erwartungshaltung.<sup>22</sup>

Nach jahrelangem Kräftemessen zwischen dem erwählten König Rudolf und Ottokar von Böhmen, nicht zuletzt um den Besitz der ehemals babenbergischen Herzogtümer, fiel in der Schlacht bei Dürnkrut 1278, an der auch ein steirisches Kontingent auf der Seite Rudolfs teilnahm, die Entscheidung zugunsten des Habsburgers.

Seinen Königspflichten entsprechend, unternahm Rudolf dann einen Umritt durch die Lande, um sie für das Reich in Besitz zu nehmen. Ottokar aus der Gaal widmet diesem Akt königlicher Pflichterfüllung selbstverständlich besondere Aufmerksamkeit (V.18744 – 18777).

Der Hinweis auf die Dankbarkeit, die man Rudolf entgegenbrachte, das Land endlich von der Gewalt des Böhmen befreit zu haben (V.18758 ff.), macht das Verhältnis des Reimchronisten zum habsburgischen König klar. Ein Zweites ist die Prägnanz, mit der besonders in der Darstellung des Grazer Gerichtes (V.18774 ff.) auf die Erfüllung der Haupterwartung, die man in einen König setzte, hingewiesen wird, nämlich allein durch seine Person Gewähr zu geben für Recht und Gesetz. Das Idealverhältnis zwischen Herren und Dienstmännern wird hier zur Wirklichkeit, wenn der Reimchronist die freudig erbrachten Dienste aller an ihren König (V.18770 – 19773) dessen Gerechtigkeit (V.18774 – 18777) gegenüberstellt. Schließlich können uns noch die Beiwörter, mit denen der Reimchronist Rudolf versieht, dessen Verhältnis zum König erhellen. Da heißt es »der munder« (V.18758), also der, dem nichts entgeht und der sich für alles interessiert; dann nennt er ihn den »degen kurc« (V.18780), den ausgezeichneten Helden.

Diese Einstellung für das sich etablierende Herrscherhaus findet man noch deutlicher in den Stellen der Reimchronik, die sich auf Herzog Albrecht I. beziehen. Im neuen König sah man das wiedererstandene Reich. Nun sollten die Herzöge Albrecht und Rudolf II., nach dem Vertrag von Rheinfelden schließlich Albrecht allein, den verwaisten Ländern Österreich und Steiermark die politische und dynastische Führung wiedergeben. Die Geschichte weiß, daß das kein ausschließlich freudvoller Prozeß der Herrschaftsaufrichtung war, und daß der Landesfürst und die Landstände auch in der Regierungszeit Albrechts wie eh und je starke Kontrapositionen einnahmen. Doch scheint die Erinnerung an die regel- und führungslose Zeit des sogenannten Interregnums so tief zu sitzen, daß es einem Angehörigen der landständischen Partei, wie Ottokar aus der Gaal, dennoch möglich war, das Herrschercharisma über alle Konfrontationen zu erheben.

Der Reimchronist schreibt dem Herzog vier große Tugenden – ehelich Treue, ritterliche Gerechtigkeit, Gnade und Zucht – zu, die er dann explikatorisch näher beschreibt. Er geht aus von der ehelichen Treue des Herzogs und stellt ihn als gutes Beispiel sogar für den König David des Alten Testaments hin (V.22885 – 22902). Von der privaten Ebene geht der Reimchronist dann über auf die politische und vergleicht an dieser Stelle die Gerechtigkeit des Herzogs mit dem unversöhnlichen Zorn Kaiser Friedrichs II. gegen seinen Sohn Heinrich (VII.). Im Hintergrund klingt dann, daß das nun herrschende Geschlecht an Tugend dem erloschenen weit überlegen ist, also wieder eines der zahllosen Argumente, die Ottokar in seiner Reimchronik bringt, um die Legitimität des Herrschaftsanspruches der Habsburger nachzuweisen.

Für den ritterlichen Gerechtigkeitssinn Herzog Albrechts bringt uns der Reimchronist noch ein bezeichnendes Beispiel aus seiner steirischen Umgebung. Nach

<sup>22</sup> Über Rudolf von Habsburg und Bischof Werner vgl. auch O. Redlich, Rudolf von Habsburg (1903) S. 173 f. u. 239.

dem Scheitern des Adelsaufstandes 1291/92 geriet der Anführer Friedrich von Stubenberg in Gefangenschaft. Nun wird dem Herzog von den »Schwabern« geraten, ihn doch zu töten. Doch Friedrich von Stubenberg, als ritterlicher Mann, hatte dem Herzog offen die Fehde angesagt, und Herzog Albrecht erkennt dieses ritterliche Handeln als solches an.

»Von Stubenberge Friderich hât von uns öffentlich urloup genommen« (V.57527 – 57529). »Albrecht der tugendhafte man / dem güet noch triuwe nie zerank« (V.57543 f.) ist ein scharfer Rechner und Realpolitiker. Er macht seinen Räten klar, daß durch ritterliche Gerechtigkeit und Gnade, welche Ottokar als Albrechts dritte große Tugend nennt, der Stubenberger auf immer verpflichtet sei, seinem edlen Herrn gehorsam zu sein (V.57613 – 57622).

Der Herzog ist sich – zumindest in den Augen des Reimchronisten – der lebenswichtigen Wechselwirkung bewußt, in der Landesfürst und Landstände stehen, wenn er sagt, er wolle nicht Fürst ohne Herren sein (V.57654 ff.). Als vierte große Tugend des Herzogs nennt uns Ottokar dessen Zucht und vergleicht ihn darin mit König Artus, dem Inbegriff der Ritterlichkeit (V.22945 – 22965).

Doch nach all diesem Lob ist der Reimchronist noch immer unzufrieden:

<i>swie lang ich nû saeze, zalte unde maeze des fursten tugent und werdikeit, swie vil man iu der vor geseit, sô ist ir dennoch mêre.</i>	wie lang ich auch säße, aufzählte und ausmäße die Tugendhaftigkeit und die Würde des Fürsten, wieviel man davon auch schon gesagt hat, so gehen sie dennoch darüber hinaus.
---	---

(V.22966 – 22970)

Die vorbehaltlose Verehrung des Herzogs durch den Reimchronisten geht so weit, daß Ottokar Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, die seinen Ärger erregen, wie z. B. die Macht der »Schwabern«, und dem Herzog ignoriert oder einfach verschweigt. Mannigfaltig sind die Beschimpfungen, die diese Schwaben treffen. Sie erscheinen als Einflüsterer (V.57527 ff.), womit an dieser Stelle nichts anderes gemeint ist als des Herzogs »Geheimer Rat«, für dessen Zusammensetzung einzig der Herzog selbst verantwortlich war. Der Reimchronist verschweigt, daß diese Personalpolitik des Habsburgers Ergebnis des wetterwendischen Verhaltens des steirischen Adels in den letzten Jahrzehnten war. Selbstverständlich besetzte der Herzog die Schlüsselpositionen seiner Länder mit Leuten, auf die er sich hundertprozentig verlassen konnte, da sie durch die »gemeinsame Landnahme« zum Geschlecht der Habsburger ein ganz anderes Treueverhältnis aufgebaut hatten, als das im landständischen Adel noch nach Jahrzehnten der Fall war. Es ist durchaus möglich, daß dem Reimchronisten, bedingt durch seine eigene Stellung in diesem Adel, solche Zusammenhänge verborgen blieben oder noch eher, daß er sie einfach nicht sehen wollte.

Die grundsätzlich loyale Haltung des Reimchronisten der herrschenden Dynastie gegenüber, die bereits bei König Rudolf deutlich zu sehen war, erreichte bei Herzog bzw. König Albrecht ihren Höhepunkt. Keinem werden in der Reimchronik sonst so warme, fast überschwengliche Worte gewidmet, was wohl daraus zu erklären ist, daß Ottokar aus der Gaal für Albrechts gesamte Regierungszeit als aktiver Zeuge bezeichnet werden kann, und die politische Meinungsbildungsperiode des Reimchronisten, also seine jungen Mannesjahre, in die Herzogszeit Albrechts fallen.

Die Verehrung für die Dynastie setzt sich auch in der Darstellung von Albrechts Nachfolger im Herzogsamt Rudolf III. fort (V.74028 – 74037).

## II. Der Landschreiber und Landeshauptmann Abt Heinrich II. von Admont

Nun wollen wir uns dem Lebenslauf einer ungewöhnlichen Gestalt der steirischen Geschichte zuwenden – dem Abt Heinrich II. von Admont. Sowohl steirischen als auch österreichischen Annalen und Chroniken ist er bekannt, was auf seine Bedeutung für die Zeit schließen läßt<sup>23</sup>. Dennoch ist die Steirische Reimchronik die ergiebigste Quelle, wenn sie Zeitereignisse auch politisch verbrämt und Urteile zur besseren Wirkung überspitzt.

Heinrich stammte aus einer bäuerlichen Familie in der Umgebung von St. Michael<sup>24</sup>. Man kann ihn als einen klassischen Aufsteiger bezeichnen, denn nach seiner Karriere innerhalb des Klosters Admont, wo er vom Verwalter zum Abt aufstieg, hinderte seine Herkunft die Habsburger nicht daran, ihn zu den höchsten Ämtern des Landes Steiermark zu berufen und ihn sogar für die Würde eines Erzbischofs von Salzburg auszuersuchen.

Der Reimchronist kann sich in diesem Zusammenhang den Hinweis auf die »bäurische Geburt« des Abtes nicht verkneifen (V.38450 – 38457). Er feindet Heinrich von vorne herein an, da Günstlinge den Neid und Aufsteiger die Feindschaft der Gesellschaft auf sich ziehen, besonders die Feindschaft der traditionalistischen Kreise, in denen Ottokar aus der Gaal sich bewegte, denen jeder Verstoß gegen die althergebrachte Heerschildordnung und gegen die strenge Reglementierung der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht ein Dorn im Auge war. Die Feindschaft der standesbewußten Aristokratie gegen den Emporkömmling band diesen aber umso enger an die Dynastie des Landesfürsten, was wiederum ganz in dessen Interesse lag.

Daß wir es hier mit einem besonders in wirtschaftlichen Belangen außerordentlich begabten Mann zu tun haben, kann nicht einmal der Reimchronist bestreiten. Im Gegenteil lobt er Heinrichs segensreiche Tätigkeit für sein Kloster (V.18599 – 18611). Dieses Verwaltungstalent war nach Ottokar auch der Grund für König Rudolf, den Abt zum Landschreiber zu machen. Mit erstaunlicher Neutralität des Tonfalles – fast ungewohnt bei Ottokar, wenn es um den Abt von Admont geht – nennt dann der Reimchronist die Ursache und den Kernpunkt aller Anfeindungen, die den Abt trafen. »swas in des urluiges (Krieg) werren (Not) / entzogen was dem landes herren / des braht er vil herwider . . .« (V.18619 – 18621).

Seine unerbittliche Konsequenz in der Durchführung der landesfürstlichen Verwaltung richtete sich ja primär gegen den landständischen Adel, der in der Zeit des Interregnums anmaßend landesfürstliches Gut in Besitz genommen hatte, das der Landschreiber, der höchste Finanzbeamte des Landesfürsten, mit Hilfe eines neuen Urbars ab 1279 wieder seinem rechtmäßigen Besitzer zuführte. Die Opposition des Adels war eine natürliche Reaktion, doch wieder fällt auf, daß der Rolle des Auftraggebers in diesen Kreisen keine Bedeutung beigemessen wurde oder sie einfach übersehen wurde zugunsten eines übermächtigen Feindbildes des Abtes Heinrich II. von Admont.

Ab 1286 vereinigte dieser das Amt des Landschreibers, also die oberste Finanzverwaltung, und das des Landeshauptmannes, die oberste politische Verwaltung, in seiner Hand. Ottokar aus der Gaal findet dazu folgenden bezeichnenden Satz:

<sup>23</sup> Rogenhöfer, a.a.O., S. 4.

<sup>24</sup> A. v. Muchar: Geschichte des Herzogtums Steiermark. Graz 1859.

*daz was den herren swaere,  
daz ein phaffe lantschribaere  
unde houbtman solde wesen.*  
(V.24314 – 24316)

Im weiteren streicht der Reimchronist heraus, daß der Abt dieses zweite Amt nur erhalten habe, weil er aus persönlichem Ehrgeiz dem Herzog so lange in den Ohren gelegen sei (V.24319 – 24328).

Zu den Aufgaben seines neuen Amtes als Landeshauptmann gehörte auch die Führung des Heerbannes in den Zeiten der Abwesenheit des Herzogs. Schon als Landschreiber hatte der Abt militärische Vollmachten gehabt, um gelegentlich gegen zahlungsunwillige und widerspenstige Adelige vorzugehen, doch sind darunter keine großen Feldzüge zu verstehen. Im Gedächtnis der Nachwelt ist aber, nicht zuletzt durch die Darstellung des Ottokar, die einzige große militärische Aktion des Abtes, der Feldzug gegen Iwan von Güssing, geblieben. Dieser Zug wurde notwendig, da jener ungarische Grenzgraf im Auftrag des Erzbischofs von Salzburg den südöstlichen Bereich der Steiermark immer wieder plündernd heimsuchte. Der Abt als Landeshauptmann rüstete nun Ennstaler Bauern aus und führte sie zur Deckung der Grenze in Richtung Radkersburg. Dabei geriet das Aufgebot in einen Hinterhalt und mußte schwere Verluste hinnehmen. Für den Reimchronisten ist die Anmaßung, aus Bauern durch die Verleihung des aristokratischen Waffenprivilegs Edelknechte zu machen, viel mehr als die eigentliche Niederlage Anlaß zu schärfster Polemik.

*wê, daz si sîn verwâzen,  
die da machent isenknappen  
ûz solhen achertrappen,  
die dâ gehôrent zuo dem phluoc  
dâ edeler knehte ist genuoc,*  
(V.26193 – 26197)

Nach der zwangsläufig erlebten Niederlage bereuen die Ennstaler Bauernsöhne, mit dem Abt geritten zu sein und wünschen sich nichts sehnlicher, als zu Hause dem Vater beim Käse machen zu helfen (V.26259 – 26266).

Aus dieser raschen Reue ist deutlich abzulesen, daß sich die Polemik des Reimchronisten durchaus nicht primär gegen die Bauernsöhne richtet, wie es zuerst den Anschein hat. Der wahrhaft Angegriffene ist einmal mehr der Abt, »der huttegir« (V.26175), der »machen wolt genôz / von arte edelen knehten / gebûren süne ...« (V.26177 – 26179). Ihm wird hier vorgeworfen, daß er die natürlichen Standesgrenzen nicht geachtet hat.

Benützte der Abt selbst das Vehikel der Klerikerkarriere, um aus dem Bauernstand aufzusteigen, und wurde diese Art des Aufstiegs nicht so definitiv verurteilt, so wehrt sich der Reimchronist doch vehement gegen das Überschreiten der natürlichen Standesgrenzen durch die Bauern. Daraus läßt sich schließen, daß nach Ansicht des konservativen Adelskreises einzig der »Lehrstand« geeignet war, geburtsständische Barrieren zu überschreiten.

Das Urteil der Reimchronik über Abt Heinrich von Admont steht in einem starken Gegensatz zu dessen beglaubigten Leistungen für seinen Landesfürsten und für sein Kloster.

Das war für die Herren schmerzlich,  
daß ein »Pfaffe« Landschreiber  
und Hauptmann sein sollte.

Weh, sie seien verflucht,  
die Eisenknappen aus  
solchen »Ackertrappen« machen,  
die an den Pflug gehören,  
gibt es doch Edelknechte genug.

Ottokar zeichnet den Abt als »finsternen Dämon, der die lichte Huldgestalt des Herzogs umgarnt«<sup>25</sup>, der den Herzog einschüchtert und ihn durch geschickte Überredungskunst und Tücke dazu bringt, dem Abt abträgliche Verträge für ungültig zu erklären (V.36065 – 36154). Der Reimchronist geht sogar soweit, den Abt der Anstiftung zum Mord an Erzbischof Rudolf von Salzburg in Erfurt zu bezichtigen (V.38291 ff.), wobei aus anderen Quellen aber klar hervorgeht, daß dieser einem Schlaganfall erlag.

Diese Angriffe auf die Person des Abtes sind als eine indirekte Wendung gegen die Territorialisierungspolitik der neuen habsburgischen Macht zu sehen.

Abt Heinrich steht aufgrund seines Amtes zwischen den Parteien, wird vom Landesfürsten als Instrument zur Durchführung seiner Interessen benutzt und vom landständischen Adel dafür voll zur Verantwortung gezogen, wobei ihm ein Grad an Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit unterstellt wird, der der Realität wohl kaum entsprach, der es dem Berichtenden aber gestattete die Person des Herzogs unangetastet zu lassen.

Letztendlich errang die Adelsopposition aber einen Erfolg, indem es gelang, im Zuge der Versöhnung nach dem Adelsaufstand von 1291/92 Herzog Albrecht auch zu bestimmen, den Abt aus dem Amt des Landeshauptmanns zu entfernen und ein Mitglied ihrer Reihen, Hartnid von Stattegg, zum neuen Landeshauptmann zu ernennen. Das Landschreiberamt blieb dem Abt Heinrich aber bis zu seinem Tod 1296.

### III. Die Repräsentanten des steirischen Adels

#### a) Die Liechtensteiner

Dieses Geschlecht habe ich an die Spitze des Kapitels gestellt, weil es jene Familie des steirischen Hochadels ist, zu der der Reimchronist wohl die engsten persönlichen und dienstlichen Beziehungen hatte.

Der erste Liechtensteiner, den wir in der Reimchronik treffen, ist Ulrich I., der Minnesänger. Ottokar aus der Gaal stellt dessen politischen Stellenwert und Einfluß in den Vordergrund und läßt die poetische Tätigkeit Ulrichs völlig unerwähnt. Wir treffen auf ihn um das Jahr 1252 zu jener Partei des steirischen Adels gehörig, die für Ottokar von Böhmen als Herzog der Steiermark eintrat. Der Reimchronist stellt Ulrich an die Spitze dieser Partei und kennt auch die Beweggründe genau, nämlich »daz von alter einer hant / Ôsterrîch und Stîrlant / solt dienstes wesen untêrân.« (V.1993 – 1995). Ulrich von Liechtenstein engagiert sich also für Ottokar von Böhmen, um althergebrachte Traditionen aufrecht zu erhalten.

Der Friede von Ofen bringt aber eine Entscheidung gegen die ottokarische Partei, und Ulrich von Liechtenstein schließt sich dem neuen Herrn Bela von Ungarn an. Der Reimchronist übergeht diesen opportunen Parteiwechsel und zeigt uns Ulrich und dessen Sohn Otto in V.5944 f. bereits im Zug des Bischofs Ulrich I. von Seckau, den Bela unterstützte, gegen den »Erwählten« Phillip von Salzburg, der mit Ottokar von Böhmen verwandt war und von diesem Hilfestellung erhielt. In diesem Zug geht es um die Einsetzung Ulrichs in das Amt des Salzburger Erzbischofs, das der abgewählte Philipp aber mit Waffengewalt behaupten will. Die Besonnenheit und die Funktion eines weisen Ratgebers für Bischof Ulrich steht in der Beschrei-

<sup>25</sup> Pirchegger, Geschichte der Steiermark. 1282–1740. S. 15.

bung der Ereignisse Ulrich von Liechtenstein betreffend beim Reimchronisten im Vordergrund. Dieses Motiv ist Ottokar so wichtig, daß er es auf engstem Raum zweimal anschlägt (V.6027 f. bzw. 6058 – 6063).

Inwieweit sich Ulrich von Liechtenstein am Umsturz 1260 beteiligte, wissen wir nicht, doch die Urkunden zeigen ihn am 10. März 1260 bereits wieder bei Ottokar von Böhmen, dem neuen Herrn der Steiermark.<sup>26</sup>

Doch auch Ulrich von Liechtenstein war von der Verhaftungswelle betroffen, die 1268 den steirischen Adel traf. In der Reimchronik ist Ulrich der Sprecher der Verhafteten, der Ottokar von Böhmen auffordert, nicht nur die Rede des Verleumers anzuhören, der von einer Verschwörung spricht, sondern auch die Gegenrede zuzulassen, eine äußerst tapfere Tat des Liechtensteiners (V.9883 – 9892). Das Bild eines tapferen und geistvollen Führers des Adels rundet sich im Bericht von der Haftentlassung ab, wo der Reimchronist erzählt, daß Herr Ulrich von Liechtenstein in der Lage war, alle Strapazen der Haft zu ertragen und bei seiner Entlassung aufzutreten, als sei ihm kein Leid geschehen (V.10046 – 10058).

Im weiteren Verlauf der Regierung Ottokars von Böhmen in der Steiermark gelangt Ulrich von Liechtenstein noch zu hohen Ehren. 1272 ist er uns als Marschall und Landrichter bekannt.<sup>27</sup>

Ein Hinweis darauf, wie gut Ottokar aus der Gaal mit den Familienverhältnissen der Liechtensteiner vertraut war, ist die Tatsache, daß er V.5944 ff. Ulrichs I. Sohn Otto nennt, den älteren Ulrich II. aber unerwähnt läßt. Dieser starb bereits 1271 kinderlos<sup>28</sup>, trat also nie direkt ins Bewußtsein des Reimchronisten, war für ihn in der Darstellung also auch nicht relevant.

Zu Otto von Liechtenstein, dem ca. 30 Jahre älteren, hatte Ottokar aus der Gaal als Dienstmann aber eine sehr tiefe Beziehung. Gleich die erste Gelegenheit, die Beschreibung der Ritterweihe Ottos, nimmt der Reimchronist wahr, um der Nachwelt bzw. dem zeitgenössischen Publikum kund zu tun, wieviel er seinem Herrn – »den ich mit dienste meine / und mit triwen bin holt« (V.8113 f.) – verdankt.

Der Familienzugehörigkeit entsprechend, finden wir Otto in der Umgebung des Böhmenkönigs. 1268 unternimmt dieser einen eher ergebnislosen Kreuzzug gegen die Preußen, wohl um dem Papst zu gefallen. Daran nahm Otto von Liechtenstein als Marschall des steirischen Aufgebots teil (V.9656 – 9661).

Doch dann wird der Habsburger Rudolf zum neuen deutschen König gewählt, und die steirische Ministerialität wendet sich vom Böhmenkönig ab, der sie mit Gewalt, durch die Besetzung ihrer Burgen und Bewachung der Straßen, zu halten sucht. Doch der steirische Adel versammelt sich am 19. September 1276 in Rein, unterstellte sich, in der Hoffnung auf die Wiedererlangung der Reichsministerialität, dem Reich und leistete einen Eid zur gegenseitigen Hilfestellung gegen die Repressalien des nun ungeliebten Böhmen.<sup>29</sup>

Auch Otto von Liechtenstein war in Rein dabei<sup>30</sup>, doch von der ganzen Angelegenheit, die den Beigeschmack der Verschwörung gegen die bestehende Macht nicht ablegen kann, weiß der Reimchronist nichts zu berichten. Er zeigt uns Otto

<sup>26</sup> J. Falke: Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein. 1. Bd. (1868), S. 112.

<sup>27</sup> Rogenhofner, a.a.O., S. 12.

<sup>28</sup> H. Pirchegger: Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters. 3. Teil. (= Forschungen zur Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. der Steiermark. 16. Bd., 1958).

<sup>29</sup> Pferschy, a.a.O., S. 90.

<sup>30</sup> Pirchegger, Geschichte der Steiermark bis 1282. S. 245.

von Liechtenstein kommentarlos, wie er »mit êrbaeren rotten« (V.14604) zu König Rudolf zieht, um die letzte Bastion Ottokars, Wien, zu belagern.

Otto übernahm das väterliche Erbe und entfaltete seine Eigenständigkeit ungefähr gleichzeitig mit dem Auftreten Rudolfs von Habsburg in der Steiermark. Der habsburgische König und späterhin dessen Sohn waren die von Otto anerkannten Herrn. Diese Einstellung war höheren Ortes offenbar auch bekannt, denn 1279 beruft ihn Rudolf zum Landrichter<sup>31</sup>, gleichzeitig mit der Ernennung des Abtes von Admont zum Landschreiber. Dem Reimchronisten ist es eine offensichtliche Freude, an die Erzählung über den Abt eine Passage voll offenen Lobes über den neuen »Landeshauptmann« anzuschließen (V.18636 – 18647). In beinahe jeder Zeile ist eine Spitze gegen den Landschreiber enthalten: den König braucht es niemals zu reuen, einen solchen Mann wie Otto berufen zu haben, wobei der Abt als Landschreiber in den Augen der Landstände eine reuevolle Entscheidung war; außerdem muß der König Otto zur Annahme des ehrenvollen Amtes fast zwingen, ganz im Gegenteil zum Abt, wenn wir uns daran erinnern, wie ihm der Reimchronist späterhin vorwerfen wird, sich das Amt des Landeshauptmanns quasi erbettelt zu haben.

Die Bezeichnung »houbtman«, die der Reimchronist hier verwendet, ist nicht mit dem Amt eines Landeshauptmannes, wie wir es oben definierten, zu verwechseln. »houbtman« ist für Ottokar jeder, der in der Landesverwaltung eine maßgebliche Stelle einnahm.<sup>32</sup> Im Falle Ottos von Liechtenstein beweisen die Urkunden bei ihm das Landrichteramt, wesentlich ist aber, daß die Bezeichnung »houbtman«, die auch anderen steirischen Adeligen gelegentlich beigegeben wird, ein entscheidender Hinweis ist für den Stellenwert, den der Reimchronist der jeweiligen Person in der steirischen Politik beimaß, und damit für die Achtung, die er ihr entgegenbrachte.

Überdurchschnittliche Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus soll wohl hervorgehoben werden, wenn der Reimchronist im Zusammenhang mit Herzog Albrechts Zug gegen die Ungarn 1290 berichtet, Otto von Liechtenstein habe dem herzoglichen Herrn alleine 60 Mann zugeführt, während 2 Stattegger zusammen nur 50 Mann stellten (V.42816 – 42826).

Noch einmal tritt Otto von Liechtenstein besonders in Erscheinung. Er schließt sich der Verschwörung des steirischen Adels von 1291 nicht an, was die bayrischen Bundesgenossen am Erfolg des Unternehmens zweifeln läßt, fehlte doch der mit dem allerhöchsten Ansehen (V.56924 – 56945).

Tiefe Ehrerbietung gegenüber Otto von Liechtenstein kennzeichnet diese Stelle, aber der Reimchronist vermeidet es, dieses Fernbleiben eines Liechtensteiners von einer Aktion des steirischen Adels näher zu motivieren. Er entgeht damit dem Zwang, sich im Guten oder im Bösen dazu äußern zu müssen. Erklärlich wird dieses historisch belegte passive Zuwarten Ottos in diesem Adelsaufstand vordergründig durch sein Amt als Landrichter, andererseits eventuell auch durch ein wirklich loyales Empfinden dem Herrscherhaus gegenüber, das sich auf den Reimchronisten übertragen haben könnte.

Das positive Urteil über den Vater wirkt bei den Nachkommen weiter. Der Reimchronist erwähnt die Söhne des Liechtensteiners Otto und Rudolf im Zuge ihrer Schwertleite mit besonderem Lob, während er es sich erspart, die anderen zu nennen, die auch an diesem Tag das Schwert erhielten (V.69368 – 69381).

<sup>31</sup> F. Tremel: Die Landeshauptleute im Herzogtum Steiermark. In: ZS d. Hist. Vereins f. Stmk., Sonderband 6 (1962), S. 12.

<sup>32</sup> Rogenhofner, a.a.O., S. 42.

## b) Die Stubenberger

Josef Seemüller konstatierte bereits: »Unter den zahlreichen steirischen Adeligen, welche die Reimchronik kennt, tritt außer den Liechtensteinern noch Friedrich von Stubenberg etwas mehr hervor.«<sup>33</sup> Diese Aussage läßt sich durchaus auf das ganze Geschlecht der Stubenberger erweitern.

Den Vater Friedrichs, Wulfing von Stubenberg, treffen wir überall dort, wo in der Reimchronik von den steirischen Herrn als Gruppe die Rede ist (V.2102, V.5941). Ottokar aus der Gaal nennt Wulfing auch in seiner Hauptmannreihe (V.2436). Wenn diese Nachricht auch nicht der historischen Wahrheit entspricht, ist sie doch ein deutlicher Hinweis auf das große Ansehen, das der Stubenberger innerhalb seines Standes genoß. Auffallend ist, daß Liechtensteiner und Stubenberger fast immer in unmittelbarer Folge genannt werden (V.5941 – 5945, V.9863 – 9866, V.9905 – 9908). Hier läßt sich eine Verbindung herstellen zum Lob, das Ulrich von Liechtenstein dem Stubenberger in der Beschreibung des Friesacher Turniers von 1224 spendet, wo er sich über die Pracht und die Rittermäßigkeit seines Standesgenossen, hinter der auch ein Ranghöherer wie der Graf von Ortenburg verblaßt, nicht genug freuen kann.<sup>34</sup>

Wir können annehmen, daß dem Reimchronisten sowohl diese enge Bekanntschaft als auch die Textstelle bei Ulrich von Liechtenstein geläufig waren und er die enge ideelle Verbindung der beiden Geschlechter besonders für die Vatergeneration in der oben angeführten Weise bewußt oder unbewußt dokumentierte.

Wulfing von Stubenbergs Söhne übernehmen das Lob, das schon am Vater lag. Der älteste, Ulrich, tut sich beim ersten Zug gegen Iwan von Güssing 1268 auf der Seite Herzog Albrechts hervor (V.30078 – 30083). Für seinen Kampfesifer wird er mit der Burghut in Rechnitz belohnt (V.30653). Aufgrund der Urkundensituation müssen wir annehmen, daß er bald darauf starb.<sup>35</sup>

Wie bei Ulrich die Tapferkeit streicht der Reimchronist beim jüngeren Sohn Wulfing dessen guten Charakter hervor. Er berichtet, daß Bischof Konrad von Lavant diesen Dominikanermönch 1290 als Nachfolger auf dem Erzbischofsstuhl von Salzburg beim Papst vorschlug, als Gegenkandidaten zum Favoriten der Habsburger, dem Admonter Abt Heinrich II. (V.54359 – 54368). Wenn es zu dieser Wahl auch nicht kam, gilt es wieder den Stellenwert zu bedenken, den der Reimchronist jenem Stubenberger gab, und damit die Bedeutung des Geschlechtes an sich zu erschließen.

Friedrich, den zweitältesten Sohn Wulfings und den bedeutendsten Mann des Geschlechtes in seiner Generation, zeigt uns der Reimchronist vorerst im Kreis des steirischen Adels, der Herzog Albrecht in seiner Auseinandersetzung mit den Ungarn 1290/91 noch loyal und nach Kräften unterstützt (V.42804, V.43707). Der Tod des Vaters, König Rudolfs, und die daraus folgenden Bemühungen um die deutsche Königskrone zwangen Albrecht zu einem schnellen Frieden mit den Ungarn und zu einer Festigung seiner militärischen und finanziellen Mittel. Aus diesem Grund legte er dem steirischen Adel im September oder Oktober 1291 eine Forderungsliste vor. Doch die Ministerialen der Steiermark sahen nun eine günstige Gelegenheit gekommen, endlich den Druck etwas zu lockern, den der Landesfürst in

<sup>33</sup> Seemüller, a.a.O., S.C.

<sup>34</sup> J. Loserth: Geschichte des altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg (1911). S. 21.

<sup>35</sup> Ebda, S. 45.

einer von ihnen als unangenehm vermerkten Art und Weise in den letzten 10 Jahren ausgeübt hatte. Sie machten Bischof Leopold von Seckau zu ihrem Sprecher und zogen an den Hof, um dem Herzog nun ihrerseits Forderungen zu unterbreiten und ihm quasi ein Tauschgeschäft – »Unterstützung nach außen« gegen »Privilegienbestätigung nach innen« – vorzuschlagen. Doch der Herzog entgegnete, er habe dem Land nicht mehr auferlegt, als es die Böhmen getan hatten, als sein Vater das Land übernommen habe (V.55207 – 55210).

Da schaltet sich Friedrich von Stubenberg ein:

*her, lât iu niht wesen swaere  
die rede, die ich reden wil.  
hiet der von Bêheim niht sô vil  
unrehtes hie getân,  
er möcht noch diu lant hân;  
daz sô vil gewalt  
und unreht manicvalt  
in disem lant beleip,  
dâmit er uns treip  
durch klage an daz rîche.*

(V.55212 – 55221)

Herr, nehmt mir nicht übel,  
was ich jetzt sagen will.  
Hätte der von Böhmen hier nicht so viel  
Unrecht getan,  
könnte er das Land noch haben.  
Nur weil soviel Gewalt  
und so vielfältiges Unrecht  
in diesem Land blieb,  
trieb er uns dazu,  
im Reich Klage zu erheben.

Mit dieser Rede zeigt der Stubenberger dem Herzog und der Reimchronist uns, daß Motivation und Kräftekonstellation von 1276 wieder aufgelebt sind, daß der steirische Adel sich noch immer als »Herzogsmacher« fühlt und es ihm durchaus legitim erscheint, den Landesfürsten massiv unter Druck zu setzen, wenn er der Meinung ist, daß sich »do« und »des« nicht mehr die Waage halten.

Friedrich von Stubenberg profiliert sich als Führer des steirischen Adels. Die Parteien scheiden ohne Gruß und somit als Feinde. Friedrich übernimmt nun die Organisation der dem Herzog oben nur angedrohten Absage. Diese führende Rolle des Stubenbergers festzuhalten, scheint dem Reimchronisten wichtig zu sein, da er ihn aus der Schar der Mitstreiter wiederholt hervorhebt (V.55800, V.55843, V.55851).

Trotz seiner eindeutig positiven Haltung gegenüber dem Herzog ist der Reimchronist weit davon entfernt, den Stubenberger als Verräter zu zeichnen. Im Gegenteil ist er auffallend bemüht, einerseits dessen Ritterlichkeit und andererseits seine persönliche Tapferkeit hervorzuheben.

So ist es z. B. der Stubenberger, der zumindest versucht, das von der gesamten aufständischen Adelpartei dem Herzog gegebene Versprechen, sein Leben und sein Gut im Laufe der Auseinandersetzungen nicht anzutasten, zu schützen. Hartnid von Wildon hält sich nicht an dieses Versprechen und Friedrich von Stubenberg muß ihn zurechtweisen (V.56069 – 56079). Doch gegen das Argument des gescholtenen Wildoniers, sich ohne die Übergriffe auf landesfürstliches Gut den Aufstand nicht leisten zu können, ist auch Friedrich von Stubenberg machtlos. Er muß sich fügen, tut aber sofort – und der Reimchronist betont die Eile – das, was man von einem ritterlichen Mann erwartet: Er sagt dem Herzog öffentlich die Fehde an (V.56094 – 56097).

Über die Darstellung der weiteren Konsequenzen dieser Fehdeansage in der Reimchronik, nämlich über die Haltung, mit der der Herzog dem Stubenberger nach dessen Scheitern begegnet, ist oben schon gesprochen worden. Der Reimchronist

läßt hier zwei Ritter aufeinandertreffen, deren einziges Handicap es ist, oppositionelle Standpunkt in der Politik einzunehmen.

Die Aufständischen waren aufgrund der Schnelligkeit der Aktion und aufgrund des Winters rasch zu Erfolgen gekommen. Doch Herzog Albrecht ließ unerwarteter Weise im Februar 1292 einen Weg über den Semmering in die Steiermark schaufeln, und Friedrich von Stubenberg war einer der ersten, der sich dem Kampf stellen mußte. Er unterlag, wie der Reimchronist berichtet, wegen der »zagheit« der Seinen. Auch seine flammende Rede für Ehre und Tapferkeit konnte sie nicht von der Flucht abhalten (V.57392 – 57397).

In bemerkenswerter Konsequenz verfolgt Ottokar aus der Gaal das über alle Differenzen hinweg harmonische Bild zwischen Herzog Albrecht und Friedrich von Stubenberg. Er nennt den Stubenberger, nachdem die Darstellung des Aufstandes von 1291/92 abgeschlossen ist, wieder im Zuge der Hochzeitsfeierlichkeiten für eine Tochter des Herzogs, in deren Verlauf Friedrich die Ritterweihe empfing (V.67946 ff.). 1295 sind der Landesfürst und die aufständischen Ministerialien wieder völlig ausgesöhnt.

### c) Die Wildonier

Die Geschichtsforschung weiß zu berichten, daß das Geschlecht der Wildonier unter den Brüdern Leutold († 1249) und Ulrich († 1275), also der Vatergeneration des Reimchronisten, seine größte Blüte erreichte.<sup>36</sup> Nach 1250 stand Ulrich I., wie die Urkunden beweisen, in vorderster Reihe jener steirischen Adelligen, die zuerst für Heinrich von Bayern und dann für Bela von Ungarn als neuen steirischen Herzog eintraten. Darüber schweigt die Reimchronik aber. Ottokar aus der Gaal deutet diese Position des Wildoniers nicht einmal an, sondern spielt dessen Funktion einem gewissen Dietmar von Weisseneck zu (V.2005 f.).

1260 finden wir Ulrich von Wildon samt seinen Söhnen Herrand und Hartnid auf der Seite des neuen Anwärters auf das steirische Herzogtum Ottokars von Böhmen. Erst hier berichtet uns die Reimchronik etwas über den damaligen Protagonisten der Wildonier:

*ein banier grüene als ein gras,  
darin ein pantel swebte  
blanc, als ob er lebte,  
die fuort der degen maere,  
der alt Wildoniaere.*

(V.7297 – 7301)

Ein grasgrünes Banner,  
worin ein weißer Panther schwebte,  
als ob er lebte,  
das führte der berühmte Held,  
der alte Wildonier.

Ulrich führte also, wohl als steirischer Marschall das Aufgebot in die Schlacht bei Kroissenbrunn gegen König Bela von Ungarn, seinen ehemals selbstgewollten Herrn.

Nach dem Tod des Vaters repräsentierten die Söhne Hartnid und Herrand das Geschlecht der Wildonier.

Herrand II. von Wildon ist in der Literaturgeschichte als Schwank- und Maerendichter bekannt. Für den Reimchronisten ist er der Vertreter der Wildonier, der von

<sup>36</sup> F. Kummer: Das Ministerialengeschlecht der Herren von Wildonie. In: Archiv für österreichische Geschichtsquellen 59 (1967). S. 229.

der Verhaftung und Burgenzerstörung durch König Ottokar 1268 betroffen ist (V.9862 ff.). Allerdings zeigt sich hier eine Unsicherheit in der Überlieferung, denn, wie Seemüller angibt, ist in der HS 4 und 5 sein Bruder Hartnid als eigentlich Angeklagter genannt, während Herrand die Konsequenzen zu tragen hat. Wiederum stehen wir vor einem Geschehen im Hause Wildonie, das wir nicht eindeutig klären können. Durch die verschiedenen Lesarten bleibt sowohl der historische Vorgang als auch der wahre Informationsstand die Ereignisse von 1268 betreffend und auch die wahre Meinung des Reimchronisten im Dunkeln.

Diese Unsicherheit in der Darstellung prägt das gesamte Bild der Wildonier in der Reimchronik. Was schon bei Ulrich I. und nun auch bei Herrand II. zu beobachten war, bestätigt sich in der Betrachtung Hartnids III. von Wildon. Kummer nennt ihn treffend einen der »unruhigsten Köpfe seiner Zeit«<sup>37</sup>, ein Kind der Wirren des Interregnums, der nach der Tradition des Vaters bei allen Herzogsab- und einsetzungen in vorderster Reihe dabei war. 1275 ist er es, der zu König Rudolf geht und dort gegen König Ottokar von Böhmen Klage führt, aus Angst um das eigene Leben, wie der Reimchronist nicht zu berichten vergißt (V.13752 – 13757). König Rudolf dankt dem Wildonier, indem er ihn zum Marschall von Steiermark macht, eine Position, in der Hartnid gemeinsam mit einem Großteil des steirischen Adels an der Belagerung Wiens auf der Seite seines neuen Herrn Rudolfs von Habsburg teilnahm (V.14558 – 14562).

Im Verlauf der Beschreibung der Ereignisse von 1291/92, auf politischer Ebene also, wendet der Reimchronist viel Raum auf, um Hartnid von Wildon von der besitzgierigen Seite, quasi als Ungeist der steirischen Aufständischen zu zeichnen.

Zuerst stellt Ottokar aus der Gaal Hartnids Verschwendungssucht in den Vordergrund (V.55892 – 55895). Dann vergreift sich Hartnid an den Gütern des Landesfürsten, trotz des Eides der Aufständischen, dessen Besitz unangetastet zu lassen (V.55991 f.), was die oben schon besprochene Auseinandersetzung mit Friedrich von Stubenberg zur Folge hat (V.56055 ff.). Was auffällt, ist, daß der Reimchronist alle Tugenden, die er dem Stubenberger als Aufständischen zubilligt, vom Wildonier abzieht. Ottokar aus der Gaal zeigt uns Hartnid von Wildon schon zu Beginn der Verschwörung als einen von eigennützligen materiellen und keineswegs ideellen Motiven geleiteten Adelligen. Als logische Konsequenz ergibt sich, daß sich Hartnid ganz im Gegenteil zum Stubenberger mit der Bestätigung der Handfesten und den Zusagen in bezug auf die Münze und den Personalwechsel in der Verwaltung, der den Abt von Admont betraf, nicht zufrieden gab. Der Reimchronist kennt auch die Gründe, die Hartnid von Wildon zu einer solchen Haltung veranlassen (V.60267 – 60282). Er hatte sich von der Einsetzung eines neuen Herzogs, wie es die letzten drei Male üblich gewesen war, wesentliche finanzielle Zuwendungen erhofft. Doch nun befand er sich das erste Mal in der Situation des Verlierers, der seine Rotten selbst erhalten mußte, wollte er den Kampf weiterführen.

Perchtold von Emerberg, nach der Ablöse Heinrichs von Admont der Stellvertreter des neuen Landeshauptmannes Hartnid von Stattegg und Truchseß des Landes, mauerte den unbeugsamen Wildonier – wie die Reimchronik berichtet – kurzerhand ein und zwang ihn so zum Ausgleich mit dem Herzog (V.60283 ff.).

Doch Hartnid von Wildon hatte die Macht und den Einfluß seines Geschlechtes auf die steirische Politik verspielt. Wildon wurde ihm als Sitz entzogen; er bekam dafür Eibiswald (V.60398 – 60403).

<sup>37</sup> Ebda, S. 272.

Zwar gestand ihm der Herzog für seine Person die gleiche Freiheit zu wie den anderen Aufständischen, aber der Familie wurde die materielle Grundlage für jegliche Einflußnahme auf künftiges Geschehen entzogen, wobei der Verlust des Stammsitzes besonders schwer traf. Von einer Rehabilitation, so betont wie etwa bei den Stubenbergern, kann im Falle der Wildonier auch in der Reimchronik nicht die Rede sein, bleibt Hartnid in der Folge doch unerwähnt, obwohl er weiterhin das Amt eines steirischen Marschalls bekleidete und noch bis 1305 lebte.

Ottokar aus der Gaal hat, wie ich oben schon bemerkte, sichtliche Probleme bei der Darstellung dieses Geschlechts. Hier stehen das Verlangen, ideale Ritter darzustellen und wahrscheinlich auch die verwandtschaftlichen Beziehungen der Liechtensteiner zu den Wildoniern – war doch Herrand von Wildon der Schwiegersohn Ulrichs von Liechtenstein und Agnes, die Nichte Ulrichs I. von Wildon, die Ehefrau Ottos von Liechtenstein – im Zwiespalt mit der persönlichen Meinung des Reimchronisten zum Verhalten der Wildonier.

#### d) Die Bischöfe von Seckau

Wenn wir der Chronologie folgen, treffen wir in der Steirischen Reimchronik zuerst auf Ulrich I.<sup>38</sup>, der von 1244 bis 1256 und dann wieder von 1265 bis 1266 das Amt eines Bischofs von Seckau bekleidete. Die Unterbrechung ergibt sich daraus, daß das Salzburger Domkapitel den – nach der Reimchronik – so fähigen Mann nach der Absetzung des »Erwählten« Philipp von Ortenburg zum Erzbischof wählte. Der Reimchronist stellt die Abwehr, die Ulrich angesichts dieser für ihn scheinbar zweifelhaften Ehre an den Tag legte, deutlich heraus, wie um hier bereits das spätere Scheitern zu entschuldigen.

Die Salzburger schworen, »daz si getriulich undertan / im wolden immer wesen« (V.5369 f.). Doch was hier in bezug auf Treue und Dienst so unumstößlich klingt, änderte sich in der Praxis. Denn Philipp von Ortenburg gab sein Amt nicht freiwillig auf und konnte unter den Salzbergern eine starke Partei für sich gewinnen. Da konnte Ulrich auch die Anerkennung durch den Papst nicht helfen, die der Reimchronist wiederholt betont (V.5527 ff.), wohl um die Rechtmäßigkeit des Anspruchs besonders zu unterstreichen.

Nun entwickelt sich diese Salzburger Bischofsfehde zu einem regelrechten Stellvertreterkampf, denn es standen sich Ulrich von Seckau im Verein mit dem Ungarnkönig und Philipp mit seinem Bruder Herzog Ulrich von Kärnten und ihrem Verwandten Ottokar von Böhmen gegenüber.

In diese Zeit der sich vorbereitenden Konfrontation zwischen den beiden Lagern fällt die Rebellion des südsteirischen Adels von 1257 gegen die ungarischen Herrschaft. Hier konnte sich Ulrich als Lehensherr der salzburgischen Besitzungen in Steiermark geschickt einschalten. Er verpfändete dem ungarischen König Stephan das von ihm belagerte salzburgische Pettau. Damit rettete er Burg und Stadt und kaufte sich quasi die Heerfolge des gesamten steirischen Adels gegen seinen Widersacher Philipp.

Der Zug nach Salzburg, den Ulrich unternahm, um endlich Besitz von seiner Residenzstadt zu ergreifen, endete bei Radstatt mit einer Niederlage. 1265 resignierte der leidgeprüfte Ulrich I. schließlich und kehrte in sein Bistum zurück, wo er nach einem Schlaganfall 1268 starb.

<sup>38</sup> Über Ulrich I. vgl. auch F. Posch in K. Amon, Die Bischöfe von Graz-Seckau (1969) S. 31 ff.

Sein Nachfolger wurde Wernhard,<sup>39</sup> den wir am Reichstag von Augsburg 1275 als Vertreter Ottokars von Böhmen und als wortgewaltigen lateinischen Redner kennenlernten. Der Reimchronist bemerkt spitz, daß dieser Wernhard »ein zunge, die was snel« (V.13079) habe. Doch Rudolf von Habsburg blieb dem Seckauer nichts schuldig, wie wir oben schon gesehen haben (V.13101 – 13139).

Auch hier läßt sich beobachten, daß der Reimchronist seine Figuren mit Vorbedacht auf ihre spätere Rolle in die Chronik einführt. Bei Wernhard stellt er dessen Gelehrtheit – nicht bissig, aber dennoch überdeutlich – in den Vordergrund, wenn er von ihm als »weisen Mann, den man Meister Wernhard nannte«, spricht und besonders seine Kenntnisse der Rechte hervorstreicht (V.8812 – 8816).

Aus der Geschichte wissen wir, daß sich Wernhard »der witzige« 1276 schließlich von Ottokar von Böhmen lossagte. Bis zu seinem Tod 1283 griff er nicht mehr entscheidend in die Geschehnisse innerhalb und außerhalb der Steiermark ein.

Leopold I. ist der nächste in der Bischofsreihe.<sup>40</sup> Der Reimchronist stellt ihn uns als frommen und biederen Mann vor (V.23319 – 23329).

Auch ihn kennen wir bereits, und zwar als Sprecher der steirischen Adelpartei im Aufstand von 1291. Zu diesem wurde er aus Ärger und unbefriedigtem Ehrgeiz, weil er, als Abt Heinrich von Admont seine Ämter zurücklegte, um für die Bischofswürde in Salzburg frei zu sein, dessen Amt als Landeshauptmann übertragen bekommen hatte, dieses aber sofort wieder verlor als Heinrichs Ambitionen gescheitert waren. Der Reimchronist motiviert Leopolds Parteiwechsel auch mit dem Zorn, den der Entzug des Amtes des Landeshauptmannes bei ihm entfacht hatte (V.42355 – 42358). Doch die Darstellung des Reimchronisten der dazu führenden Ereignisse ist anders (V.42074 ff.). Wie schon berichtet, werden dem Abt Heinrich II. von Admont in der Reimchronik seine Ämter von Herzog Albrecht entzogen und erst nach des Abtes Bittgang zu König Rudolf wieder zurückgegeben, wodurch sich Bischof Leopold von Seckau zwangsläufig als Lückenbüßer fühlen mußte. In allen vorhergegangenen Geschehnissen war Bischof Leopold treu zu Habsburg gestanden (z. B. V.27721 f.). Sogar von der Bischofssynode 1288, die den Beschluß faßte, daß kein Geistlicher ein weltliches Amt bekleiden dürfe – ein Beschluß, der eindeutig gegen den Abt von Admont gerichtet war – berichtet der Reimchronist, daß Bischof Leopold der einzige gewesen sei, der das Schriftstück des Beschlusses gelesen und infolge dessen nicht gesiegelt habe. Er zeigt damit deutlich die Loyalität des Seckauers der Dynastie gegenüber, eine Loyalität, die sogar auf deren Organe erweitert ist. Ebenso klar geht aus der Darstellung des Reimchronisten auch hervor, daß der Abt Heinrich mit seiner Tücke den braven Bischof quasi dazu trieb, dem Herrscherhaus untreu zu werden.

Völlig unvermittelt reißt Bischof Leopold I. im Dezember 1291 in Judenburg ein Schlaganfall aus den eifrigen Vorbereitungen für den Adelsaufstand. Der Reimchronist liefert uns in diesem Zusammenhang eine kulturgeschichtlich sehr interessante Stelle, wenn er des Bischofs Leiden und Tod ziemlich genau beschreibt (V.55714 ff.).

Nun folgt Heinrich, der Salzburger Dompropst, als Bischof von Seckau.<sup>40</sup> Der Reimchronist stellt ihn uns als ehrenhaften Mann dar, der sich in Notzeiten in Salzburg bewährt hat, was für seine Berufung ausschlaggebend war (V.58160 ff.). Politisch jedoch erreichte er nie die Bedeutung seiner Vorgänger. Dazu hatte sich die

<sup>39</sup> Über Wernhard vgl. auch F. Posch, wie oben, S. 40 ff. Ders.: Wernhard von Seckau, Ein steirischer Diplomat des 13. Jahrhunderts, Neue Chronik, Heft 9 (1952).

<sup>40</sup> Vgl. auch F. Posch, wie oben S. 52 ff. Über Heinrich II. vgl. ebenso F. Posch a.a.O. S. 59 ff.

Macht des Landesfürsten nach dem letzten Kräftemessen von 1291/92 zu stark gefestigt, als daß die Landstände oder gar einzelne von ihnen genug Freiraum gehabt hätten, etwas zu tun, was nicht im Sinne des Herzogs stand. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Seckauer Bischof nicht durchaus angesehen und würdig war. Das stellt auch der Reimchronist heraus, wenn er berichtet, daß Heinrich II. von Seckau die Eheschließung von Herzog Albrechts Tochter vornahm (V.67984 ff.).

Voll des Lobes ob seiner vorbildlichen wirtschaftlichen Sorge um das Bistum ist der Reimchronist schließlich über Ulrich II. (1297–1308) (V.70505 – 70507 bzw. V.70511 – 70516).<sup>41</sup>

Als gemeinsame Züge erkennt man in der Darstellung der Bischöfe von Seckau beim Reimchronisten die »witzigkeit« in ihren verschiedenen Ausformungen und die Ehrenhaftigkeit gegenüber der Dynastie. Daneben hat jede der Bischofsgestalten durchwegs positiv gestaltete individuelle Züge. Diese im Text aufgefundenen, nicht selbstverständlichen, positiven Haltung Ottokars aus der Gaal Klerikern gegenüber wird erklärlich, wenn man das Lehnesverhältnis bedenkt, das die Familie der Strettweg-Gaaler an die Bischöfe von Seckau band.

#### IV. Schlußbemerkungen

Fragen wir nun abschließend nach der Motivation des Reimchronisten für seine Art der Darstellung, so müssen wir ihn als Angehörigen jener ursprünglich unfreien Ministerialität sehen, die seit dem 10. Jahrhundert die damals politisch maßgeblichen freien Grafengeschlechter aus ihren Positionen verdrängte. Ottokar aus der Gaal ist ganz der Vertreter dieser »neuen« Gesellschaftsschicht. Wie um den schon vor Generationen erreichten Status noch immer sichern zu wollen, kehrt er die typischen Standesmerkmale immer wieder besonders hervor. Ritterliche Geburt und ritterlich-höfische Tugenden sind für ihn zentrale Werte. Wiederholt betont er die Bedeutung der ritterlichen Abstammung, die auch durch den Ritterschlag nicht ersetzt werden kann. Denken wir zurück an die Verhöhnung der Ennstaler Bauernsöhne als »ackertrappen« (V.26195), die der vermessene Abt Heinrich II. von Admont »von arte edelen knechten« (V.26178) machen wollte. Für den Reimchronisten, der historisch gesehen ja selbst einer Aufsteigerschicht entstammt, ist es in seiner konservativistischen Überbetonung der Standesordnung völlig unmöglich, eine solche Durchbrechung des mittelalterlichen Ordosystems zu akzeptieren, geschweige denn gut zu heißen. Er sieht dadurch das ritterliche Standesethos gefährdet.

Ottokar ist also ein konservativer Mensch im wahrsten Sinne des Wortes, der seinem Stand bewahren will, was dieser sich einmal als Normgerüst aufgebaut hat.

Politisch gesehen kann gar kein Zweifel bestehen, daß Ottokar aus der Gaal den Ghibellinen zuzuordnen ist. Darunter ist zu verstehen, daß er, in der Tradition seines Standes und seiner Familie, die Verknüpfung von rechtmäßigem Landesfürsten und Landschaft stärker als alle anderen Bindungen empfand. Ausgedrückt wird diese Einstellung in der Reimchronik durch den Begriff der »erbeherrn«. Das größte Unglück eines Landes ist es – nach Ottokar –, wenn ihm die »erbeherrn« aussterben.

Sowohl die Steiermark als auch das Reich traf dieses Schicksal. Die »erbeherrn« starben aus und der politisch maßgeblichen Gesellschaftsschicht drohte die Orientierungslosigkeit, die man durch die sofortige Suche nach einer neuen Dynastie zu vermeiden suchte.

Aus der Tradition der Orientierung an der Dynastie erklärt sich die eindeutig positive Einstellung, mit der der Reimchronist dem jeweiligen Herrscherhaus entgegentritt, seien es nun die Staufer, die Babenberger oder schließlich die Habsburger.

Eine einzelne Herrscherpersönlichkeit ohne Anspruch, »erbeherrn« zu sein oder zu werden, wie Ottokar von Böhmen, konnte deshalb niemals die Anerkennung des Reimchronisten finden, denn in einer solchen Person lag die Gefahr neuer Regellosigkeit und neuen Umsturzes viel eher als in einem festgefühten Dynastenverband.

Faßt man hier zusammen, findet man jene Prämisse bestätigt, mit der ich an den Text herangegangen bin: Ottokar aus der Gaal ist der Sprecher seines Standes. In seinem Werk kann man den Kampf verfolgen, den die Ministerialität an allen sich bietenden Fronten – ob gegen Landesfürst, Klerus oder deren Platzhalter – gegen die Aushöhlung ihrer Aufgaben und gegen die Aberkennung ihrer Privilegien führte.

<sup>41</sup> Über Ulrich II. vgl. auch F. Posch a.a.O. S. 61 ff.